

Schwalmtal, den 11.Juni 2009

**Bericht über die Sozialarbeit in der Ev. Kirche von Marokko
(Eglise Evangelique au Maroc)**



Hans-Joachim Schwabe (l.)
und Pfarrer Jean-Luc Blanc
(Präsident der EEAM) Foto: dK

1. Die Situation der Flüchtlinge in Marokko

Jedes Jahr fliehen Zehntausende Flüchtlinge nach Marokko, doch ihr eigentliches Ziel ist Europa. Es sind Flüchtlinge aus der Subsahara, die aus 42 Ländern besteht (Zentralafrika, Ostafrika, Horn von Afrika, Südliches Afrika, Westafrika, Afrikanische Inselstaaten, Überseeterritorien (Réunion, Mayotte)). Die Begründungen für die Flucht sind unterschiedlich. Hier nur einige Beispiele: Verfolgung aus Gründen der Politik, eines Kriegszustandes, der Religion oder der Rasse, Verfolgung durch kriminelle Banden, aus Armut, Chancenlosigkeit, wegen Umweltzerstörung und nicht zu vergessen durch den Raub der Ressourcen durch den Norden unserer Welt. Das Ziel der UN – und damit der Staatengemeinschaft – die Armut bis 2.015 zu halbieren, wird nicht erreicht werden- ganz im Gegenteil. Nach dem Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise ist die Zahl der absolut ganz Armen – Einkommen unter 1 USD pro Tag- von 750 Mio. auf fast 1 Milliarde angestiegen. Die Schere zwischen Arm und Reich klafft in Afrika noch einmal weiter auseinander als bei uns. Die Korruption ist in Ermangelung eines Sozialversicherungssystems und extremer absoluter Not ausgeprägter als bei uns. Vielen Familien gelingt das Überleben nur dadurch, dass ein oder mehrere Familienmitglieder im reichen Norden sind und ihre Familien mit Geld unterstützen.

Diese Flüchtlinge machen sich per Lastwagen oder auch zu Fuß auf den Weg. Bis sie in Marokko ankommen, sind zwei bis drei Jahre vergangen. Oft können sie nur streckenweise über Straßen gehen, weil sie sonst von

Grenzschutzbeamten und Polizisten, die meist von der europäischen Union finanziert werden, aufgegriffen werden. Deshalb folgen sie meist Stromleitungen, die sie in die Städte führen. Ohne Geld, krank, traumatisiert – die meisten Frauen wurden auf der Flucht nicht nur einmal vergewaltigt- zum Teil durch Flüchtlinge selbst, zum Teil durch Grenzschutzbeamte und Polizisten- landen sie in Marokko, einem Land, in das sie nie wollten, wo sie jetzt festsitzen, weil der Weg nach Europa durch Tausende von marokkanischen Grenzbeamten, von martialisch ausgerüsteten Grenzzäunen blockiert ist. Um die Flüchtlinge besser entdecken zu können, ist mit Geld aus der EU der Wald an der Küste abgeholzt worden, in einem Land, das kaum über Wald verfügt. Auch von Schusswaffen wird Gebrauch gemacht - 2007 haben Ärzte ohne Grenzen mehr als 2.500 Kugeln aus Beinen von Flüchtlingen herausoperieren müssen. Zurück in ihr Land können sie in der Regel aufgrund des Gesundheitszustandes nicht, außerdem haben sie ja kein Geld mehr, und meist haben sie auch keine Identifikationspapiere, weil es dann auf der Flucht für die Beamten einfach wäre, sie wieder loszuwerden. Nun sind sie in Marokko als illegale Flüchtlinge gestrandet. Regelmäßig werden Razzien in ganz Marokko durch die Polizei durchgeführt. Die aufgegriffenen Flüchtlinge werden dann in Busse gesteckt und an die geschlossene Grenze zu Algerien in die Wüste gebracht. Algerien und Marokko befinden sich im Kriegszustand, doch die Grenze wird geöffnet, und sie werden über die Grenze getrieben mit Wasser und Brot, das noch nicht einmal für alle für einen Tag langt. Ihr Hab und Gut inklusive der Kleidung bis auf das, was sie am Leib tragen, wird durch die Beamten verbrannt. Nach weltweiten Protesten hat Marokko seine Strategie geändert: Es werden nicht mehr Großrazzien, sondern nur kleinere Razzien, bei denen bis zu 30 Personen festgenommen werden, durchgeführt. Das ruft in der Welt keine Proteste mehr hervor. Außerdem ist die Region um die Grenze gesperrt, und trotzdem wagt es die kleine Ev. Gemeinde immer wieder, dorthin vorzudringen, um die Menschen, die dort wie die Tiere leben müssen, wenigstens ein wenig zu unterstützen. Für die Flüchtlinge in Marokko gibt es kein Netzwerk wie bei uns, das sich der Flüchtlinge annimmt. Es ist sogar verboten, illegale Flüchtlinge zu unterstützen. Für die moslemischen afrikanischen Flüchtlinge ist es besonders schmerzhaft, dass ihre Glaubensbrüder in den Moscheen nichts von ihnen wissen wollen. Marokko ist darüber hinaus stark rassistisch geprägt. Die einzigen, die sich dieser Menschen annehmen, sind die katholische und ev. Kirche, sowie in geringem Maße „Ärzte ohne Grenzen“. Die orthodoxe Kirche sieht das nicht als ihre Aufgabe an. Für die etwa 700 anerkannten Flüchtlinge gibt es darüber hinaus kleine Hilfen.

Die finanziellen Mittel der ev. Kirche reichen noch nicht einmal für den berühmten Tropfen auf den heißen Stein, weil es eine ausgesprochen arme Kirche ist. Bis vor sieben oder acht Jahren war das anders, weil es eine Kirche ausschließlich der Europäer war, heute ist die Kirche erheblich größer – jedoch immer noch klein – aber sie besteht zu 90-95% aus Afrikanern. Für uns ist das kaum vorstellbar, denn je mehr Gemeindeglieder wir haben, umso mehr finanzielle Ressourcen haben wir. Dort ist es genau umgekehrt.

2. Arbeit mit den Flüchtlingen

Es gibt nur eine hauptamtliche Stelle für diese Arbeit, die bisher mit einem Pfarrer besetzt war. Er hatte noch die unentgeltliche Unterstützung durch seine Frau, die Krankenschwester war. Er hat jedoch gerade seinen Dienst aus gesundheitlichen Gründen aufgeben müssen. Ein Nachfolger kommt im September. Die übrigen Mitglieder des Teams sind selbst illegale Flüchtlinge. In allen Städten, wo es eine ev. Kirche gibt, finden Beratungen in der Kirche statt – andere Räume gibt es in der Regel nicht. Beispielhaft schildere ich die Situation in Rabat, die ich selbst erlebt habe. Ab 8.00 Uhr morgens finden die Beratungen zweimal in der Woche statt. Ab 7.00 Uhr morgens werden jeweils 60 Nummern ausgegeben. Um eine zu ergattern, warten Flüchtlinge bereits morgens ab 4.00 Uhr. Jeder Flüchtling wird registriert, um ihn ggf. später zu kontaktieren, wenn er an diesem Tag ohne Unterstützung weggehen musste. Denn die Mittel sind sehr begrenzt. Von den 60 kann man aufgrund der fehlenden finanziellen Ressourcen maximal 20 etwas gegen den größten Hunger geben, die anderen werden weggeschickt. Denen, die etwas bekommen haben, sagen die Betreuer, dass sie nicht morgen wiederkommen sollten, denn dann wären andere dran – aber vielleicht so in drei oder vier Wochen. Ähnlich verfahren werden muss mit der Kleidung – in Marokko kann es nachts durchaus sehr kalt werden (unter 0 Grad C) Mit der Krankenhilfe verhält es sich ähnlich: Es ist noch harmlos, dass teure Medikamente nicht verabreicht werden können, weil dann noch weniger Geld da ist. Es müssen auch Menschen sterben, selbst wenn die Krankheit heilbar ist, wenn die Medikamente sehr teuer sind. Hilfe wird auch erbeten für einen Schlafplatz – das ist ein Platz, wo man sich gerade hinlegen kann, aber nicht mehr. Ein solcher Schlafplatz wird in der Regel unter drei Personen aufgeteilt, jeder hat ein Anrecht auf 8 Stunden. Aber auch hier ist die Hilfe wie bei den Nahrungsmitteln sehr begrenzt. Ganz furchtbar ist es für die Betreuer, die selbst Flüchtlinge sind, dass sie selektieren müssen, wer etwas bekommt und wer nicht. Psychisch ist das kaum auszuhalten. Wir überlegen momentan, ob wir für die Betreuer nicht eine Schulung durch das Psychosoziale Zentrum für Flüchtlinge in Düsseldorf in Marokko durchführen lassen, um zu verhindern, dass die Betreuer psychisch unter der Last zusammenbrechen und sie gleichzeitig zu schulen, dass sie zumindest den traumatisierten Menschen zuhören können, was für diese ein wenig Entlastung schafft. Etwas ganz Interessantes hat sich die ev. Kirche auch noch einfallen lassen. Damit die völlig verzweifelte Flüchtlinge die Chance haben, zumindest wieder ein wenig Perspektive zu gewinnen, hat man sog. Mikroprojekte eingeführt. Mit 50 -80 € ist es möglich, einem Flüchtling eine berufliche Perspektive im Schwarzmarkt zu geben – sei es als Friseur, Schuhmacher, Maler, Installateur, Musiker, Schauspieler etc., aber auch hierfür ist natürlich nicht genug Geld für alle vorhanden. Der Gesamtetat für die Flüchtlingsarbeit in 2007 betrug etwa € 100.000, finanziert u. a. durch die Baptistische Kirche in Amerika, die reformierte und lutherische Kirche Frankreichs, die Ev. Kirche im Rheinland und im Kirchenkreis Jülich, die französischsprachige Kirche in London sowie die CEVAA – die

weltweite Missionsgesellschaft aller frankophonen ev. Kirchen weltweit und damit auch durch die französischsprachigen Kirchen Afrikas.

3. Was hat diese Arbeit mit uns zu tun ?

Diese Arbeit hat sehr viel mit uns zu tun, denn wir in Europa haben uns in einer solchen Festung eingegipelt, dass Flüchtlinge, wenn sie nicht den Fluchtweg hier verschweigen, eigentlich nur noch vom Himmel fallen können. Europa und damit auch Deutschland lassen es zu und finanzieren es auch, dass die Flüchtlinge von Ländern wie z.B. Marokko und Libyen mit oft wenig rechtsstaatlichen Mitteln daran gehindert werden, die Flucht nach Europa anzutreten. Politiker aus den Nationalstaaten und der EU, wie auch die Verwaltungen und Polizei fühlen sich dafür nicht verantwortlich und sind froh, dass sie sich nicht die Finger schmutzig machen müssen. Auch hier ist es so –wie es in Deutschland schon einmal gewesen ist, dass die Aufgaben unter vielen Akteuren aufgeteilt werden, und jeder dann immer wieder sagen kann: „Ich bin nicht verantwortlich, ich habe ja nur dieses oder jenes getan.“

Es hat auch deshalb etwas mit uns zu tun, weil unser Wohlstand zum Teil auf der Armut Afrikas beruht. Die Agrarsubventionen des Nordens in Höhe von 349 Milliarden Dollar nehmen den Kleinbauern jede Möglichkeit, lokal und erst recht international zu bestehen. Außerdem nehmen wir ihnen die Ressourcen, damit wir besser leben können. Unsere Großstrawler z.B. fischen meist widerrechtlich die Küsten Afrikas leer, und die örtlichen Fischer gehen leer aus. Wir verfüttern Maniok an unsere Schweine und treiben damit die Preise so hoch, dass die Armen sich diese Nahrung nicht mehr leisten können.

Dies sind Argumente, mit denen man natürlich fast alle Projekte in Afrika begründen kann. Bei diesem Projekt kommen jedoch noch zwei entscheidende Faktoren hinzu. Es ist eine Verbindung von Flüchtlingsarbeit mit Entwicklungsarbeit (Mikroprojekte), was mir sinnvoller erscheint, als diese Arbeit unabhängig voneinander zu machen. Der zweite Faktor stellt sich wie folgt dar: Sicherlich gibt es in Afrika Menschen, die unter denselben miserablen Verhältnissen leben müssen wie die Flüchtlinge in Marokko. Diese leben aber zusätzlich nicht in der ihnen sozial bekannten Umgebung. Sie sind hoffnungsvoll aufgebrochen, um ihre Situation zu ändern, und all ihre Hoffnungen wurden zerstört. Sie sind meist krank, traumatisiert und völlig ohne finanzielle Mittel. Ihnen durch ein Mikroprojekt nicht nur eine Basis des Überlebens, sondern auch ein wenig ihrer Würde und der Hoffnung zurückzugeben, das ist das Besondere dieses Projekts der Ev. Kirche von Marokko. Was ich auch noch als positiv empfinde, ist, dass so viele Kirchen aus vielen Ländern hier versuchen, eine Herausforderung unseres Glaubens und unseres Menschseins zu schultern, denn Jesus ruft uns auf, uns für die Gequälten und Unterdrückten Anwalt zu sein. Uns darf dieses Schicksal nicht gleichgültig sein, wenn wir unseren christlichen Glauben ernst nehmen.

3. Weitere Projekte der Eglise Evangelique au Maroc

Ein Projekt, das mit der obigen Arbeit im Zusammenhang steht, ist das Stipendienprogramm. Viele Studenten aus dem französischsprachigen Raum Afrikas studieren in Marokko, zum einen, weil in vielen afrikanischen Ländern ein ordnungsgemäßes Studium nicht möglich ist – es fehlt an allem – und zum anderen, weil der Weg nach Europa für die weitaus meisten völlig versperrt ist. Irgendwann einmal während des Studiums bleiben bei vielen die Stipendien aus dem Heimatland aus- sei es, weil die Familie es sich nicht mehr leisten kann, sei es, weil die Regierung, die das Stipendium gewährt hat, gewechselt hat. Sobald die afrikanischen Studenten nicht mehr an der Universität eingeschrieben sind, vergrößern sie das Heer der illegalen Flüchtlinge. Um dies zu verhindern und in den Heimatländern einen Impuls zu Entwicklung zu geben, hat die Kirche ein Stipendienprogramm entwickelt. Es wird unter folgenden Voraussetzung gewährt: 1. Der/die Student(in) muss bisher sehr gute Bewertungen gehabt haben. 2. Er/sie muss sich in der Regel ziemlich am Ende des Studiums befinden. 3. Er/sie muss bereit sein, in sein Heimatland oder in ein anderes Land Afrikas zurückzugehen, um dort beim Aufbau mitzuarbeiten. Im letzten Jahr gab es über 300 Bewerbungen, wovon über 150 den Kriterien entsprachen. Es konnten jedoch nur 43 berücksichtigt werden, weil mehr Geld nicht da war. Auch hier bestand das Problem der Auswahl, obwohl alle 150 den Kriterien entsprachen. Dieses Projekt wird ebenfalls durch viele Kirchen finanziert, darunter 12 durch Gemeinden und Werke im Kirchenkreis Jülich. Diese Aktivität wird dadurch noch komplettiert, dass die Kirche von Marokko mit Kirchen Afrikas und der CEVAA ein Mikroprojekt in den afrikanischen Ländern entwickelt hat, wodurch die Hochschulabsolventen beruflich Fuß fassen können.

Erwähnt werden muss auch das Projekt Alcesdam, ein Projekt, das es schon seit Jahrzehnten gibt und das international eine hohe Reputation hat. Als durch eine Krankheit die meisten Dattelpalmen abgestorben waren, hatte die Regierung Marokkos den Süden des Landes aufgegeben, weil andere Pflanzungen nur im Schatten der Palmen möglich sind. Viele kleine arme Bauern flohen in die Slums der Großstädte. In dieser Situation war für die zurückgebliebenen Menschen die ev. Kirche ihre einzige Hoffnung. Gegen viele Widerstände begann die Kirchen zusammen mit „Brot für die Welt“ eine Wiederaufforstung der Dattelpalmen. Das Projekt war sehr erfolgreich. Es war gleichzeitig mit einer Alphabetisierungskampagne für Frauen verbunden. Die Dattelprodukte sind die Einnahmequelle im Süden Marokkos. Ohne Datteln gibt es auch keine Oasen. Der Erfolg folgte auf dem Fuß. Die Fluchtwelle ebte ab, und viele Flüchtlinge kamen aus den Großstädten wieder zurück. Im letzten Jahr konnten sechs Oasen wieder neu eröffnet werden.

Im Norden engagiert sich diese Kirche zusammen mit Moslems im Projekt Hand in Hand. Es dient dazu, insbesondere Frauen und Kindern Schule zu ermöglichen und diesen ganz armen Bauern eine Lebensgrundlage zu geben. Jede Familie bekommt eine Ziege oder ein Schaf. Darüber hinaus gibt es noch Weiterbildungskurse insbesondere für Frau, u. a. im

sozialmedizinischen Bereich sowie dem Wiederentdecken der traditionellen Webkunst.

Nicht vergessen darf man den ganz anderen Bereich, den christlich-islamischen Dialog, der mit einer enormen Offenheit auf ganz unterschiedlichen Niveaus geführt wird: 1. auf Regierungsebene (mit dem König, dem Minister für Religionsfragen) 2. auf der Basis des christlichen Kirchenrates (Katholiken, Orthodoxe und Protestanten) mit moslemischen Organisationen und 3. auf der Basis von Mensch zu Mensch in den verschiedenen Orten Marokkos. Dies war ja auch das Thema auf unserer letzten Kreissynode. Auch in dieser Hinsicht können wir etwas von dieser Kirche lernen.

Hans-Joachim Schwabe